

# **Digitales Denken – die Sicht der Erziehungswissenschaften oder: Freiheit und Zwang im digitalen Zeitalter**

---

**Redemanuskript November 2012 Bonn (DHV)**

**Gabi Reinmann**

Der Beitrag erscheint Ende 2012/Anfang 2013 auch als eine Textfassung in einem Herausgeberband

## Vormerkung

„Beherrscht der Mensch das World Wide Web oder bestimmt es ihn?“ Diese Frage stand im Ankündigungstext zur heutigen Fachtagung; und an dieser bin ich hängen geblieben. In ihrer Kürze tangiert sie etwas höchst Bedeutsames, nämlich das Thema *Freiheit*: Menschen wollen frei sein; sie wollen selbst bestimmen können, wie sie leben, wie sie handeln, wie sie sich entscheiden, wie sie denken und was sie wollen. Von anderen Menschen oder auch von der Technik fremdbestimmt zu werden, stößt intuitiv auf Ablehnung: Wir wollen weder kontrolliert noch determiniert sein. Wir wollen stattdessen die Kontrolle behalten und Optionen haben. In Bezug auf das Internet heißt das: Das Netz darf uns nicht unfrei machen; wenn es uns freier macht – umso besser.

### 1. Wie uns das Internet unfrei machen kann

Glaubt man den Beiträgen in der Presse, auf dem Buchmarkt oder im Netz selbst, sieht es im Moment eher nicht so aus, als könnten wir das Netz beherrschen. Es wimmelt nur so von Diagnosen und Prognosen der *Unfreiheit*. Statt neuer Freiheiten – so scheint es – beschert uns die Digitalisierung im Verbund mit mobilen Endgeräten eine ganze Palette neuer Zwänge. Also werde ich damit auch beginnen.

#### Zeichen kollektiven digitalen Unbehagens

„Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen“ – so lautet der Titel eines Buches des FAZ-Redakteurs Frank Schirmmacher. Das ist schon 2009 erschienen. Schirmmacher beschreibt sich darin selbst als jemanden, den das Netz abhängig gemacht habe. Sein Urteil ist eindeutig: Am Ende verlieren wir durch die digitale Droge nicht nur die Kontrolle über das Netz, sondern die Kontrolle über uns selbst.

Weniger abhängig als vielmehr getrieben fühlt sich der Soziologe Hartmut Rosa. Er hat ein Buch über Beschleunigung geschrieben. Und die gehe zu einem erheblichen Teil auf das Konto der digitalen Entwicklung. Das Vertrackte dabei ist: Indem alles schneller geht und optionaler wird, erhoffen wir uns mehr Freiräume. Gleichzeitig erleben wir, dass wir immer weniger über unsere Zeit bestimmen können. In einem Interview sagt Rosa, dass er dieses Problem auch selber kenne – trotz seiner Erkenntnis.

Es geht aber noch schlimmer, nämlich dann, wenn man zum digitalen Mitläufer wird. Norbert Bolz ist als Medienwissenschaftler klug genug, sein Innenleben *nicht* zu öffnen. Er bleibt in der Perspektive des Beobachters, wenn er feststellt: „Das 21. Jahrhundert hat nicht mehr das Problem des Massenkonformismus durch Massenmedien, sondern das Problem der Gleichgesinnten in digitalen Echokammern“. Soziale Netzwerke bündeln uns zu homogenen Gruppen. Suchmaschinen gaukeln uns vor, wir würden im weltweiten Netz surfen, und doch fischen wir nur im eigenen Aquarium – dank genauer Profile, die das Netz schon von uns hat – oft ohne unser Wissen.

Weniger dramatisch, aber einleuchtend klingen die Worte eines Digital Native: „Ich bin in Facebook, weil ich sonst nicht mitbekomme, wo die Abifahrt hingeht“ – so ein 18-Jähriger im Interview, das wir in einer Studie zu Öffentlichkeit und Privatheit in sozialen Netzwerken geführt haben. Wenn nun unser Befragter kein Freund sozialer Netzwerke ist, hat er nur mehr die Wahl zwischen zwei Übeln: trotzdem mitzumachen oder ausgeschlossen zu sein. Unter echten Optionen stellt man sich was anderes vor.

## **Innere Zwänge als Quelle der Unfreiheit**

Falls Sie Peter Bieris Buch „Das Handwerk der Freiheit“ gelesen haben, dürften Ihnen diese Formen der Unfreiheit bekannt vorkommen. Bieri hat darin vor über zehn Jahren unter anderem Süchtige, Getriebene, gedankliche Mitläufer und Erpresste beschrieben, als das Smartphone noch *nicht* in allen Händen war. Das Netz – so scheint es – ist vor allem ein Katalysator für Unfreiheit in ihren verschiedenen Facetten, die es schon immer gab. Unfrei ist, wer sein Denken und Wollen nicht mehr in Deckung bringen kann, wer also Zwang statt Freiheit erlebt. Dabei gibt es sowohl innere als auch äußere Zwänge: „Der innere Zwang“, so Bieri, „bedeutet, dass mit *mir* etwas nicht in Ordnung ist; im äußeren Zwang sehen wir etwas, das mit der *Welt* nicht in Ordnung ist“.

Schirmmacher, Rosa, Bolz – alle drei Autoren beschreiben ihre Erfahrungen oder Beobachtungen im Netz als *inneren* Zwang: Der *Süchtige* unterliegt seinem unkontrollierbaren Willen. Er erlebt ihn als fremd, als einen, den er nicht mehr lenken kann. Auch dafür liefert der Buchmarkt ein Beispiel: Der Journalist Christoph Koch hat im Selbstversuch ein Leben ohne Internet und Handy versucht. Die Folge: Deutliche Entzugserscheinungen – z.B. Phantomvibrationen in der Hosentasche.

Immerhin kann der Süchtige prinzipiell noch anders wollen. Dem *Getriebenen* dagegen fehlt bereits der Abstand zu sich selbst. Gelenkt durch spontan auftauchende Wünsche und Einflüsse stolpert er seiner Zukunft entgegen. Lehrer etwa fürchten vor allem das immense Ablenkungspotenzial von Online-Spielen, Chat-Räumen und anderen digitalen Verlockungen, sich einfach treiben zu lassen. Der *gedankliche Mitläufer* schließlich hat das trügerische Gefühl, in einer Gedankenwelt zu leben, die er sich selbst gemacht hat. Dass er den Verlust seiner Freiheit nicht einmal bemerkt, scheint besonders schwer zu wiegen.

Der innere Zwang bedeutet, dass *mit mir* etwas nicht in Ordnung ist! Wenn Bieri damit Recht hat, würde das bedeuten, dass vor allem mit den Nutzern des Internets etwas nicht stimmt. Diese Folgerung dürfte Proteste auslösen, auch bei denjenigen, die tatsächlich einen inneren Zwang beklagen, dafür aber gleichzeitig das digitale Angebot verantwortlich machen. Ein echter *äußerer Zwang* liegt vor, wenn wir in Situationen sind, in denen wir keine Wahl haben und an sich ungeliebte Mittel einsetzen, um zu einem Ziel zu kommen, das uns wichtig ist: Wem z.B. die Peer-Gruppe wichtig ist, wird *die* digitalen Gepflogenheiten mitmachen, die dazu eben notwendig sind – unabhängig davon, wie attraktiv er diese an sich findet. Diese Form der Internetnutzung zeigen vor allem Jugendliche und junge Erwachsene; man bezeichnet das dann gerne als pragmatisch. Man könnte auch von einer Zwangslage sprechen.

## **2. Wie uns das Internet freier macht**

### **Medien als Bedingung für Freiheit und Unfreiheit**

Zwangslagen dieser Art kann man immer schwerer entkommen, denn: Das Medium Internet ist längst Teil unserer Gesellschaft. Damit beeinflusst es auch unser Tun – das unfreie und das freie gleichermaßen. Mehrere aktuelle Umfragen zur Mediennutzung kommen zu sehr ähnlichen Ergebnissen: Immer mehr Deutsche sind online, unter 30 fast jeder. Die Ausstattung mit Handys ist bei Jüngeren nahezu flächendeckend. Bald schon geht die Hälfte aller Smartphone-Besitzer täglich ins Internet. Das Netz ist inzwischen *eine* der vielen Bedingungen, unter denen wir denken, entscheiden, handeln und unseren Willen bilden.

Es ist in der Philosophie ein alter Streit, ob es eine unbedingte Freiheit oder nur eine bedingte gibt. Vieles spricht dafür, dass wir von einer *bedingten* Freiheit ausgehen müssen. Ob wir frei oder unfrei sind oder uns so fühlen, hängt dann von einer Reihe innerer und äußerer Bedingungen ab. Das Internet ist *eine* dieser Bedingungen. Man kann nicht so tun, als sei es nicht da; es verschwindet auch nicht, wenn wir mal den Stecker ziehen.

Das Leben im Netz gehört zu unserer Wirklichkeit. Es ist damit auch nicht weniger „echt“ als das Offline-Leben. Es ist dem Erziehungswissenschaftler Werner Sesink daher zuzustimmen, wenn er sagt: Menschen verhalten sich nicht nur *zum* Medium, sondern auch *im* Medium.

Ich halte fest: Das Netz ist eine Bedingung für unser Urteilen, Handeln und Wollen. Es kann eine Bedingung für *Unfreiheit* sein – das sind dann die düsteren Bilder von der Google-Herrschaft und Facebook-Fessel. Es kann aber auch eine Bedingung für größere Freiheit sein – das sind dann Vorstellungen von einer besseren Welt dank mehr Transparenz, mehr Teilhabe und mehr Optionen durch digitale Medien.

### **Stimmen des digitalen Aufbruchs freier Bürger**

Eine prominente Stimme dafür dürfte die Piraten-Partei sein – unabhängig von Hochs und Tiefs in der politischen Landschaft. Die Teilhabe am digitalen Leben ist ein eigener Abschnitt in ihrem Parteiprogramm. Referenzpunkt ist der mündige Bürger. Hat er Zugang zur digitalen Kommunikation kann er am sozialen Leben teilhaben, frei publizieren, sich Informationen verschaffen, sich bilden und wirtschaftlich oder kulturell betätigen. In diesem Sinne ist das Netz eine Bedingung für Freiheit.

Als Facebook-Revolution haben viele die Rolle der modernen Online-Medien bei den arabischen Protesten im Frühjahr und Sommer 2011 bezeichnet. Erste Analysen entlarven diese Umschreibung zwar ebenfalls als überhöht. Bestätigt aber wird: Soziale Netzwerke, Microblogs und Video-Plattformen haben geholfen, politisch relevante Informationen zu verbreiten und Proteste zu koordinieren, sich zu artikulieren und auf sich aufmerksam zu machen – und zwar über alle sozialen Schichten hinweg.

Nicht neu, aber nach wie vor ein Phänomen ist die freie Online-Enzyklopädie Wikipedia: Wikipedia bietet kostenlos mehr als 20 Millionen Artikel in über 280 Sprachen an, bezeichnet sich selbst als unabhängig – dank freier Mitarbeit und Spenden.

Für den Wissenschaftsbetrieb hat sich Ende Juni eine eigene Enquete-Kommission des Bundestags dafür ausgesprochen, das Open Access-Prinzip umfassend zu unterstützen, das heißt: freier Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen und Erkenntnissen. In eine ähnliche Richtung gehen offene Bildungsressourcen, also Online-Lehrbücher, Blogs, Podcasts, Videos und Veranstaltungen mit mehreren hundert oder tausend Teilnehmern. Beispielhaft sei auf die Erfolgsgeschichte der Khan-Academy verwiesen.

## **3. Warum Handlungs- und Willensfreiheit nicht dasselbe ist**

### **Gelegenheiten, Mittel und Fähigkeiten**

Im Lichte dieser Beispiele wandelt sich das Netz von einem Phänomen, das uns innere und äußere Zwänge beschert, zu einem, das uns zu mehr Freiheit verhelfen kann: offener Zugang zu Information, freie Artikulation der eigenen Meinung, schnelle Verbreitung von Inhalten, unkomplizierte Koordination in Gemeinschaften, Partizipation an Meinungsbildung – all das gibt den Menschen neue Handlungsmöglichkeiten.

Wichtig aber ist an dieser Stelle folgender Unterschied: Die Freiheit, die uns das Netz ganz offensichtlich nehmen kann, ist eine andere Freiheit, als die, welche das Netz uns offenbar auch geben kann. Die Beispiele, die das Netz großartig erscheinen lassen, tangieren unsere *Handlungsfreiheit*, die Beispiele, die es verwerflich erscheinen lassen, unsere *Willensfreiheit*.

„Die Fähigkeit, frei seinen Willen zu bilden, frei zu wählen oder frei zu entscheiden, schließt klarerweise nicht die Möglichkeit ein, das Gewählte auch zu tun“, so der Philosophie-Professor Geert Keil. Umgekehrt gilt ähnliches: Die Möglichkeit, die eigenen Absichten in die Tat umzusetzen und zwischen mehreren Handlungsoptionen wählen zu können, schließt nicht schon die *Fähigkeit* ein, das eigene Wollen selbst zu bestimmen und zu kontrollieren.

Oder anders formuliert: Das Netz bietet uns zunächst einmal *Gelegenheiten*: Wir sind prinzipiell frei, uns im Internet zu informieren, mit anderen zu kommunizieren, in einem Wiki zu schreiben, andere zu unterrichten, uns einzumischen usw. Allerdings: Um die Chancen des Internets nutzen zu können, brauche ich die notwendigen *Mittel*: Dass ich frei darin bin, zu bloggen, zu twittern oder Mitglied in einem sozialen Netzwerk zu werden, setzt voraus, dass ich da lebe, wo das Internet verfügbar ist, dass ich selbst einen Zugang habe und mir erforderliche Geräte leisten kann. Die verfügbaren Mittel können den Handlungsspielraum bereits einschränken. Glaubt man aktuellen Studien, sind Gelegenheiten und Mittel in unserer Gesellschaft allerdings *kein* größeres Hindernis mehr dafür, sich im Netz frei zu bewegen.

Ob und wie ich einen Handlungsspielraum ausschöpfe, hängt allerdings von meinen *Fähigkeiten* ab: in unserem Fall also von der Medienkompetenz! Wenn ich nicht weiß, wie ich erforderliche Software installiere, wenn ich mich nicht ausdrücken kann oder keine Kriterien habe, wie ich Informationen im Netz bewerten soll, schrumpfen meine prinzipiell verfügbaren Optionen ganz erheblich. Die Spielräume infolge von Gelegenheiten, Mitteln und Fähigkeiten führen immer näher an mich als Person heran. „Am Ende“, und hier zitiere ich wieder Peter Bieri, „steht der intimste Spielraum: der Spielraum meines *Willens*. ... Jetzt liegt es wirklich nur an mir, was ich tun werde“.

### **Der Wille als letztes Glied der Kette**

Die Frage liegt nahe: Wollen wir? An der Wikipedia arbeiten weltweit rund 80.000 Autoren; die Zahl der Leser liegt natürlich weitaus höher: 2011 gehörte Wikipedia zu den zehn am meisten aufgerufenen Web-Seiten. In diesem Jahr gewinnt Wikipedia weiter an Lesern, verliert aber Autoren – trotz zahlreicher Bemühungen um neue. Internationale Erhebungen bestätigen diese Tendenz auch für andere Bereiche der digitalen Welt: Zwar wird via mobiler Endgeräte kommuniziert, was das Zeug hält. Immer weniger aber machen eigene Inhalte zugänglich oder kommentieren und korrigieren bestehende. Die jährlich durchgeführte ARD/ZDF-Online-Studie für Deutschland legt ein ähnliches Fazit nahe: Die Zahl derer, die Web 2.0-Anwendungen, z.B. Wikis und Blogs, produktiv verwenden, schrumpft seit mindestens einem Jahr. Warum also wählen wir die Optionen so wenig oder gar nicht, die das Netz uns bietet? Warum bilden Nutzer stattdessen Zwänge aus, die sie einschränken und kontrollieren?

Wenn wir dafür primär nicht die äußeren Bedingungen verantwortlich machen können: Sind es dann die inneren – also das Können und Wollen, Medienkompetenz und der Wille zur Artikulation und Partizipation? Fehlt es uns daran? Diese Frage zielt auf ein erziehungs- bzw. bildungswissenschaftliches Thema. Und das kann man über die gesamte Lebensspanne betrachten: angefangen bei der Vorschulerziehung über die Schule, Hochschule und berufliche Ausbildung bis zur Weiterbildung. Dafür aber reicht die Zeit heute nicht. Deswegen habe ich mir einen Bereich herausgegriffen, mit dem Sie, liebe Zuhörer, *alle* etwas anfangen können: die Hochschule bzw. genauer die *Hochschulbildung* als Inbegriff geistiger Bildung.

In der Einführung ihres Buches über Persönlichkeit als Studienziel schreiben Sascha Spoun und Werner Wunderlich (ich zitiere): „Ziel von geistiger Bildung ist intellektuelle Selbstständigkeit und individuelle Selbstbestimmung. Es ist die gesellschaftliche Pflicht und die wissenschaftliche Ethik, die es der Universität auferlegen, ihren Studierenden solchermaßen ganzheitliche Bildungsperspektiven zu eröffnen und zugänglich so machen“. Will heißen: Ein wissenschaftliches Studium darf nicht nur beruflich verwertbaren fachlichen und methodischen Kompetenzen dienen. Auch die Persönlichkeitsbildung ist weiterhin ein Ziel.

#### 4. Was Freiheit mit Bildung zu tun hat

Über diese Forderung ist in den letzten Jahren viel geschrieben worden. Weniger thematisiert wird, dass man Persönlichkeitsbildung nicht losgelöst von gesellschaftlichen Bedingungen fördern kann. Zu den gesellschaftlichen Bedingungen gehören heute Enträumlichung und Beschleunigung, Netzidentitäten und Netzöffentlichkeiten. Diese tangieren auch die Hochschulen und die in ihr arbeitenden Personen. Zugegeben: Speziell die Universität ist ein Bildungsraum, der traditionell durch die Buchkultur geprägt ist. Man wird aber weder die Studierenden zwischen zwei Buchdeckel sperren noch den digitalen Anteil unserer Wirklichkeit aus den Hochschulen aussperren können – auch nicht aus der Hochschullehre. Die Frage ist also:

##### Hochschulalltag zwischen Revolution und Niedergang

Was tun *wir* mit dem Netz in der Hochschullehre? Welche Rolle spielen digitale Medien für das Lehren und Lernen, für intellektuelle Selbständigkeit und individuelle Selbstbestimmung? Was sind hier die Ziele, die Hoffnungen und Befürchtungen? In vieler Hinsicht begegnet man auf dem Hochschulsektor ähnlichen Widersprüchen, wie wir sie auch außerhalb akademischer Institutionen beobachten können:

Da sind *auf der einen Seite* diejenigen, die auf eine neue Form von Hochschulbildung setzen: Bildung 2.0 – hierarchiefreie Kommunikation – Partizipation im Netz. Am besten funktioniert sie gleich ganz ohne Institutionen und Curricula. Am Ende steht der Edupunk – ein „Do-it-Yourself“ Lerner: Er ist bestens vernetzt, erkundet seine Lernpfade ohne Gängelung von außen und erarbeitet sich auf diesem Wege sein Wissen selbst, und zwar nach Bedarf statt auf Vorrat. Dazu braucht er ein freies Netz, Zugang zu Inhalten und die Möglichkeit, diese jederzeit neu zu verknüpfen, wiederzuverwenden, mit anderen zu teilen und dabei aus alten Ideen neue zu machen.

*Auf der anderen Seite* stehen diejenigen, die infolge des Netzes nicht nur die akademische Ausbildung, sondern die gesamte wissenschaftliche Textkultur in Gefahr sehen. Diese Gefahr geht vor allem von mächtigen Suchmaschinen wie Google, aber auch von Wikipedia und ungeprüfem Unsinn im Netz aus. Studierende verlernen dabei nicht nur das Lesen und Schreiben, sondern auch das Denken. Das geht dann bis zum Google-Copy-Paste-Syndrom, das der Medienwissenschaftler Stefan Weber beschrieben hat: ein Thema „ergooglen“, wohlklingende Textbausteine kopieren, in ein Textdokument einfügen, etwas Kosmetik an der Sprache betreiben und am Ende ein hübsches Layout auswählen – fertig ist die studentische Textarbeit.

Die Realität spielt sich wohl irgendwo in der Mitte zwischen Edupunks und Google-kranken Studenten ab. Rolf Schulmeister, Hochschuldidaktiker und Experte für das Lernen mit digitalen Medien, sieht das Internet an den Hochschulen angekommen. Es habe sich bei Lehrenden und Lernenden allerdings ein recht pragmatischer Umgang mit Online-Ressourcen durchgesetzt. *In diesem Sinne*, so sein Resümee, hat E-Learning in den Alltag Einzug gehalten: Man kennt Lernplattformen, auf denen man sich zu Veranstaltungen anmelden und Dokumente hoch- und runterladen kann; man kennt News-Seiten und E-Mail, vielleicht auch elektronische Evaluationen und Prüfungen. Schon weniger selbstverständlich sind multimediale und interaktive Unterlagen für den Seminarbetrieb. In Deutschland eher rar sind auch freie Bildungsressourcen, die *jedem* Interessierten zur Verfügung stehen. Und immer noch kommt man als Hochschullehrer in die Schlagzeilen von Spiegel online, wenn man seine Vorlesung in YouTube einstellt und die Präsenzzeit ein wenig anders gestaltet als vor hundert Jahren.

## Studierende zwischen Pflicht und Freiwilligkeit

An sich aber macht das nichts, denn: Studierende selbst bevorzugen einen *mäßigen* Einsatz digitaler Medien in der Lehre. Jedenfalls können sie sich kaum für mediengestützte Angebote begeistern, die hohes Engagement im Netz erfordern: z.B. die eigenen Gedanken artikulieren, Lernerfahrungen reflektieren, zusammen mit anderen online einen Text schreiben, sich in Foren einmischen etc. Im Gegenteil! Mehrere Studien kommen zu dem Ergebnis: Studierende scheuen tendenziell genau solche Online-Aktivitäten in der Lehre. Aber: Kann man sich *darüber* wirklich wundern?

Intellektuelle Selbständigkeit und individuelle Selbstbestimmung, kritisches Denken und Selbstkritik, Selbst- und Welterkenntnis – das sind Leitziele der Hochschulbildung. Wer sie als Lehrender übernimmt, wählt didaktische Szenarien, die ein partizipatives und selbstorganisiertes Lernen fordern. Stimmig aber wird das erst, wenn man bei den Studierenden voraussetzt, dass sie ein Studium vor allem um seiner selbst willen absolvieren. „Man kann etwas einfach so, *um seiner selbst willen*, zu tun wünschen und man kann etwas *als Mittel* zu tun wünschen, es also nur zu tun wünschen, weil es ein Mittel ist, um einen ursprünglichen Wunsch zu erfüllen“, so Peter Bieri.

Man darf wohl davon ausgehen, dass für die Mehrheit der Studierenden der ursprüngliche Wunsch nicht die akademische Persönlichkeitsbildung ist, sondern ein Beruf und Arbeitsplatz, der Freude macht und gut bezahlt ist. Erkennen Studierende, dass andere Tätigkeiten als Selbstreflexion, Kritik und Teilhabe sie dem höherstufigen Wunsch näher bringen, und handeln sie entsprechend, so tun sie das aus freien Stücken. Umgekehrt aber bedeutet das: Wenn diese Studierenden Veranstaltungen besuchen, die Selbstreflexion, Kritik und Teilhabe unter Nutzung digitaler Medien verlangen, erfüllen sie die dort geforderten Lernleistungen nicht freiwillig, sondern pflichtgemäß bzw. aus einem Zwang heraus.

Das heißt: Die Pflicht – so Rolf Schulmeister – wird nur für Studierende zur Freiwilligkeit, die es schaffen, akademische Lernziele als selbstkongruent wahrzunehmen, und das sind offenbar wenige. An unseren Hochschulen bestehe daher ein Zwang für alle und Freiwilligkeit für wenige. *Dieser* Zwang ist kein innerer, sondern ein äußerer. Und er kommt daher, dass Hochschulen eben *kein* Ort der freien Bildung und *kein* Navigationszentrum für Edupunks sind. Hochschulen sind Bildungsinstitutionen, die den Studienverlauf weitgehend vorgeben, Leistungen regelmäßig überprüfen und bewerten; am Ende vergeben sie Zertifikate als Eintrittskarte für das Berufsleben. Der Handlungsspielraum für Studierende ist begrenzt. Daran ändert auch das Internet mit seinen Freiheitspotenzialen wenig, denn: Solange das Netz innerhalb der Hochschulstrukturen genutzt wird, ist es auch deren Begrenzungen unterworfen.

## 5. Warum Hochschullehre mit Widersprüchen leben muss

### Von der Fremd- zur Selbstbestimmung

Hochschulen sind letztlich mit ähnlichen Widersprüchen konfrontiert wie alle Institutionen der Erziehung und Bildung. Zu den gravierendsten gehört der Widerspruch zwischen Freiheit und Zwang. Insbesondere dem Erziehungsbegriff haftet in der Alltagssprache wie auch in der Fachsprache ein Moment von Fremdbestimmung und Kontrolle, also von Zwang, an. Nichts könnte ein stärkerer Gegensatz zum Ziel von Erziehung und Bildung sein, nämlich die Fähigkeit zur Selbstbestimmung und damit auch die persönliche Freiheit. Das Problem ist alt – Sie werden an Kant denken, der sich schon vor über zweihundert Jahren fragte, wie es gehen könne, Freiheit als Ziel mit dem Zwang als Mittel zu vereinbaren.

Es scheint fast so, als wäre der Edupunk für die Hochschulbildung die konsequenteste Auflö-  
 sung des Widerspruchs: Wer die Handlungsfreiheit nicht einschränken, sondern diese erwei-  
 tern will, muss auf freie Partizipation, Kommunikation ohne Hierarchien und Bildung im Dia-  
 log mit anderen setzen. Das erfordert kompromisslos offene Bildungsressourcen und schließt  
 genau genommen jede Form von Prüfung und Bewertung aus. E-Portfolios, in denen Studie-  
 rende die Ergebnissen ihrer Lern- und Arbeitsleistungen selbständig sammeln und kommen-  
 tieren, wären eine denkbare Alternative zum traditionellen Prüfungssystem. Der Haken: Das  
 Bewertungs- und Selektionsproblem verlagert man damit nur in die Anschlusssysteme der  
 Hochschule. Außerdem ist Handlungsfreiheit etwas anderes als Willensfreiheit, die man für  
 die Persönlichkeitsbildung braucht. Willensfreiheit aber setzt voraus, dass man fähig ist zur  
 Selbstkontrolle und Selbstreflexion: Es kann nur willensfrei sein, wer Gründe hat.

Das gilt auch für die digitale Welt: Wir müssen zu den Möglichkeiten *und* Einschränkungen  
 des Netzes denkend Stellung nehmen; wir müssen für unser digitales Handeln Gründe haben.  
 Nur dann besteht die Chance, dass wir *nicht* zu Süchtigen, Getriebenen und gedanklichen  
 Mitläufern werden oder uns erpressen lassen; nur dann können wir das Freiheitspotenzial des  
 Internets erkennen und ausschöpfen. Dass der Mensch genau dies ganz von alleine lernt, dürf-  
 te allerdings fraglich sein. Genau *dafür* haben wir unsere Bildungsinstitutionen. Der Erzie-  
 hungsphilosoph Johannes Giesinger formuliert die damit verbundene Erwartung so: „Wir  
 werden in den Raum der Gründe durch Bildung eingeführt“.

Sie merken schon: Man dreht sich letztlich im Kreise. Bildungsinstitutionen wie die Hoch-  
 schule erscheinen notwendig, um Menschen zur Selbstbestimmung zu befähigen. Die Selbst-  
 bestimmung brauchen wir, um Handlungsspielräume, die das Netz uns bietet, für eigene Zwe-  
 cke zu nutzen. Wir brauchen sie zudem, um innere Zwänge zu verhindern, die das Netz uns  
 ebenfalls bescheren kann. Gleichzeitig schränken Bildungsinstitutionen wie die Hochschule  
 den Handlungsspielraum ein und laufen permanent Gefahr, Handlungen innerhalb eines Stu-  
 diums zu erzwingen. Der Zwang aber ist mit dem eigentlichen Ziel von Hochschulbildung  
 nicht vereinbar.

### **Von der Philosophie zur Didaktik**

Man könnte jetzt zu dem Schluss kommen, dass das Ganze ein philosophisches Problem ist,  
 das sich praktisch und schon gar nicht hochschuldidaktisch lösen lässt. Dazu passt die Erfah-  
 rung oder Annahme vieler Hochschullehrer, dass man es in der Lehre ohnehin niemals allen  
 recht machen und alle Ansprüche erfüllen kann:

Angenommen, Sie entscheiden sich dafür, dass sie in der Lehre wissenschaftliche Inhalte tra-  
 ditionell in Wort, Schrift und Bild darbieten und die Rezeption den Lernenden selbst überlas-  
 sen. Genau genommen setzen Sie da konsequent auf Freiheit und Selbstorganisation. Es über-  
 leben dann aber auch nur diejenigen, sich bereits selbstorganisiert Wissen aneignen können.  
 Angenommen, Sie entscheiden sich für freie Bildungsressourcen, offenen Dialog – auch im  
 Netz – und ein Lernen unter Gleichgesinnten. In dem Fall wählen Sie auf den ersten Blick  
 einen revolutionären Weg. Sie vertrauen aber auch hier der Fähigkeit zur Selbstorganisation,  
 sind also der traditionellen Hochschullehre vermutlich näher als gewollt. Angenommen, Sie  
 entscheiden sich für didaktische Szenarien, die konkrete Leistungen und soziale Interaktionen  
 systematisch einfordern. Wenn Sie das tun, schränken Sie zunächst einmal die Entschei-  
 dungen der Lernenden und damit deren Freiheit ein. Wenn Sie das jetzt noch mit komplexen  
 Lernprozessen wie Reflexion und Kooperation verbinden und dabei die Freiheitspotenziale  
 des Internets nutzen, bewegen Sie sich einerseits auf die eigentlichen Ziele der Hochschulbil-  
 dung zu. Andererseits vergrößern Sie genau damit wieder die Konflikte zwischen Freiheits-  
 zielen und Zwangsmaßnahmen.

Wer aber aus diesen Gründen hochschuldidaktische Maßnahmen ablehnt, der hat nicht verstanden, um was es beim pädagogischen Handeln geht. Handeln in der Rolle des Lehrenden ist nämlich immer durchsetzt von Antinomien, von verschiedenen Kräften, die in einer Situation wirksam sind, als gleichwertig gelten und im Widerstreit liegen. In dieser Eigenschaft aber können Antinomien prinzipiell ausbalanciert werden.

Lehren ist letztlich ein solcher Akt des Ausbalancierens – nämlich zwischen Öffnung und Engführung, zwischen Vermittlung von Bekanntem und Aktivierung zu Neuem, zwischen Selbst- und Fremdbestimmung usw. Ähnliches gilt für das Lernen: Auch Lernen bewegt sich stets zwischen Bewahrung und Erneuerung, zwischen Assimilation und Akkommodation, zwischen der inneren und der äußeren Strukturierung des eigenen Tuns.

### **Schlussbemerkung**

Ich komme zum Ende meines Vortrags und nochmal zurück auf die eingangs gestellte Frage: „*Beherrscht der Mensch das World Wide Web oder bestimmt es ihn?*“ Ich denke: Freiheit und Zwang im digitalen Zeitalter sind auf das Engste mit Bildung verknüpft. „Das Neue Medium ist Grund, aber auch Resultat von Bildung“, so Werner Sesink, der in jedem Medium auch eine Vermittlung von Möglichkeiten sieht. Hochschulbildung trägt hier aus meiner Sicht eine besondere Verantwortung: Immerhin gehört es zu einer akademisch gebildeten Persönlichkeit, Selbstreflexion, Selbstkritik und Selbstkontrolle auszubilden. All das braucht man auch, um Unfreiheiten abzuwehren und Handlungsspielräumen auszuschöpfen.

Innere und äußere Unfreiheit durch das Internet sind sicher keine Erfindung wortgewandter Autoren. Sie sind eher die logische Fortsetzung innerer und äußerer Unfreiheit, mit der wir uns auch unabhängig vom Phänomen der Digitalisierung unserer Gesellschaft auseinandersetzen haben. Die Freiheit des Willens ist etwas, das man sich erarbeiten muss, so Peter Bieri am Ende seines Buches „Das Handwerk der Freiheit“. Diese Auffassung hat nicht nur philosophische, sondern auch psychologische und didaktische Gültigkeit. Die Hochschule, so denke ich, kann und sollte ein Ort sein und bleiben, sich in diesem Sinne Freiheit zu erarbeiten – auch eine im Umgang mit dem Internet – auch in der Hochschullehre.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

## Literaturquellen, die zur Vorbereitung und Ausarbeitung genutzt habe

- Beckermann, A. (2007). *Willensfreiheit. Ein Überblick aus kompatibilistischer Sicht*. URL: <http://bieson.ub.uni-bielefeld.de/volltexte/2007/1158/>.
- Benner, D. (2012). *Allgemeine Pädagogik. Eine systematisch-problemgeschichtliche Einführung in die Grundstruktur pädagogischen Denkens und Handelns*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Bieri, P. (2001). *Das Handwerk der Freiheit*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bitkom (2011). *Netzgesellschaft. Eine repräsentative Untersuchung zur Mediennutzung und dem Informationsverhalten der Gesellschaft in Deutschland*. URL: [http://www.bitkom.org/files/documents/BITKOM\\_Publikation\\_Netzgesellschaft.pdf](http://www.bitkom.org/files/documents/BITKOM_Publikation_Netzgesellschaft.pdf)
- Bitkom (2012). *Smartphone-Funktionen: Internet wichtiger als telefonieren*. Presseinformation. URL: [http://www.bitkom.org/60376.aspx?url=BITKOM\\_Presseinfo\\_Smartphone-Funktionen\\_05\\_07\\_2012.pdf&mode=0&b=Markt+%26+Statistik](http://www.bitkom.org/60376.aspx?url=BITKOM_Presseinfo_Smartphone-Funktionen_05_07_2012.pdf&mode=0&b=Markt+%26+Statistik)
- Bolz, N. (2010). Freiheit im Internet. Die Welt der Klick-Arbeiter. *Süddeutsche.de*. URL: <http://www.sueddeutsche.de/digital/freiheit-im-internet-die-welt-der-klick-arbeiter-1.993210>
- Brabazon, T. (2007). *The University of Google. Education in the post information age*. London: Ashgate.
- Busemann, K. & Gscheidle, C. (2011). Web 2.0: Aktive Mitwirkung verbleibt auf niedrigem Niveau. *Media Perspektiven*, 7-8, 360-369. URL: [http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/Online11/07082011\\_Busemann\\_Gscheidle.pdf](http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/Online11/07082011_Busemann_Gscheidle.pdf)
- Deimann, M., Weber, B. & Bastiaens, T. (2008). *Volitionale Transferunterstützung (VTU) – Ein innovatives Konzept (nicht nur) für das Fernstudium*. IfBM. Impuls (Schriftenreihe des Instituts für Bildungswissenschaft und Medienforschung, FernUniversität Hagen). URL: <http://mediendidaktik.fernuni-hagen.de/dokumente/2008-01-Volitionale-Transferunterstuetzung.pdf>
- Dennett, D.C. (1994). *Ellenbogenfreiheit. Die wünschenswerten Formen von freiem Willen*. Weinheim: Beltz.
- El Difraoui, A. (2011). Es gibt keine „Facebook-Revolution“ – aber eine ägyptische Jugend, die wir kaum kennen. In M. Assebur (Hrsg.), *Proteste, Aufstände und Regimewandel in der arabischen Welt. Akteure, Herausforderungen, Implikationen und Handlungsoptionen* (S. 17-19). Berlin: Stiftung Wissenschaft und Politik. URL: <http://znf.rz.uni-hamburg.de/Friedensbildung/lehre-ws11-66658-MA-UB-20120112-2.pdf>
- Fleschner, F. (2011). Der globale Lehrer. *Focus online*. URL: [http://www.focus.de/schule/lernen/nachhilfe/tid-23465/forschung-und-technik-der-globale-lehrer\\_aid\\_653107.html](http://www.focus.de/schule/lernen/nachhilfe/tid-23465/forschung-und-technik-der-globale-lehrer_aid_653107.html)
- Frankfurt, H.G. (2001). *Freiheit und Selbstbestimmung. Ausgewählte Texte*. Berlin: Akademie Verlag.
- Gartner (2011). *User survey analysis: Trends in consumers' use of social media*. URL: <http://www.gartner.com/DisplayDocument?ref=clientFriendlyUrl&id=1724424>
- Giesecke, M. (2005). Auf der Suche nach posttypographischen Bildungsidealen. *Zeitschrift für Pädagogik*, 1, 14-29.
- Giesinger, J. (2006). Erziehung der Gehirne? Willensfreiheit, Hirnforschung und Pädagogik. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 1, 97-109.
- Giesinger, J. (2010). Die Vereinbarkeit von Willensfreiheit und Erziehung. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 13, 421-435.
- Grell, P. & Rau, F. (2011). Partizipationslücken – Social Software in der Hochschullehre. *Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*, 21, 1-23. URL: [http://www.medienpaed.com/21/grell\\_rau1111.pdf](http://www.medienpaed.com/21/grell_rau1111.pdf)

- Habermas, J. (2006). Das Sprachspiel verantwortlicher Urheberschaft und das Problem der Willensfreiheit: Wie lässt sich der epistemische Dualismus mit einem ontologischen Monismus versöhnen? *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 5, 669-707.
- Honneth, A. (2012). Erziehung und demokratische Öffentlichkeit. Ein vernachlässigtes Kapitel der politischen Philosophie. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, URL: <http://www.springerlink.com/content/kt0129v7817145k6/fulltext.pdf?MUD=MP>
- Initiative D21 (2012). *(N)Onliner Atlas 2012. Basisdaten für Deutschland*. URL: <http://www.nonliner-atlas.de/>
- Jenert, T., Gebhardt, A. & Käser, R. (2011). Weblogs zur Unterstützung der theorie-Praxis-Integration in der Wirtschaftslehrenden-Ausbildung. *Zeitschrift für E-Learning. Lernkultur und Bildungstechnologie*, 6, 17-29.
- Kamenetz, A. (2010). *Edupunks, edupreneurs, and the coming transformation of higher education*. Vermont: Chelsea Green Publishing.
- Kamenetz, A. (2011). *Learning freedom and the web*. Mozilla. URL: [http://learningfreedomandtheweb.org/Mozilla\\_LFW.pdf](http://learningfreedomandtheweb.org/Mozilla_LFW.pdf)
- Keil, G. (2007). *Willensfreiheit*. Berlin: deGruyter.
- Kleinz, T. (2012). Wikimania: Wikipedia-Autorenschaft schrumpft, Zahl der Artikel steigt. *Heise online*. URL: <http://www.heise.de/newsticker/meldung/Wikimania-Wikipedia-Autorenschaft-schrumpft-Zahl-der-Artikel-steigt-1642690.html>
- Koch, C. (2010). *Ich bin dann mal offline. Ein Selbstversuch. Leben ohne Internet und Handy*. München: Blanvalet.
- Kühl, E. (2012). Der falsche Traum vom Offlinesein. *Zeit online*. URL: <http://www.zeit.de/digital/internet/2012-07/offline-online-leben-jurgenson>
- Kuhl, J. (1996). Wille und Freiheitserleben. Formen der Selbststeuerung. In J. Kuhl & H. Heckhausen (Hrsg.), *Motivation, Volition und Handlung. Enzyklopädie der Psychologie: Themenbereich C, Theorie und Forschung: Serie 4, Motivation und Emotion* (Vol. 4, S. 665-765). Göttingen: Hogrefe.
- Kuhl, J. (2007). Psychologie des Selbstseins. In J. Kuhl & A. Luckner (Hrsg.), *Freies Selbstsein. Authentizität und Regression* (S. 49-81). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hrsg.) (2011). *JIM 2011. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland*. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. URL: <http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf11/JIM2011.pdf>
- Mende, A., Oehmichen, E. & Schröter, C. (2012). Medienübergreifende Informationsnutzung und Informationsrepertoires. *Media Perspektiven*, 1, 2-17. URL: <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/Online11/Mende.pdf>
- Meyer, T., Mayrberger, K., Münte-Goussar, S. & Schwalbe, C. (Hrsg.) (2011). *Kontrolle und Selbstkontrolle. Zur Ambivalenz von E-Portfolios in Bildungsprozessen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Reinmann, G. (2010). Selbstorganisation auf dem Prüfstand: Das Web 2.0 und seine Grenzen(losigkeit). In K.-U. Hugger & M. Walber (Hrsg.), *Digitale Lernwelten. Konzepte, Beispiele und Perspektiven* (S. 75-89). Wiesbaden: VS Verlag.
- Reinmann, G. (2012). Was wäre, wenn es keine Prüfungen mit Rechtsfolgen mehr gäbe? Ein Gedankenexperiment. In G. Csanyi, F. Reichl & A. Steiner (Hrsg.), *Digitale Medien – Werkzeuge für exzellente Forschung und Lehre* (S. 29-40). Münster: Waxmann.
- Rosa, H. (2005). *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schenk, M., Reinmann, G. & Roßnagel, A. (2012). *Privatsphäre und Datenschutz auf Sozialen Netzwerkplattformen – Problembewusstsein von jungen Nutzern und Konsequenzen für medienpädagogisches Handeln*. Hohenheim: Unveröffentlichter Projektbericht.

- Schirmacher, F. (2009). *Payback: Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen*. München: Karl Blessing.
- Schlömerkemper, J. (2006). Die Kompetenz des antinomischen Blicks. In W. Plöger (Hrsg.), *Was müssen Lehrerinnen und Lehrer können? Beiträge zur Kompetenzorientierung in der Lehrerbildung* (S. 281-308). Paderborn: Schöningh.
- Schnabel, U. (2009). Muße braucht Zeit. Interview mit Hartmut Rosa. *Zeit online*. URL: <http://www.zeit.de/2010/01/Interview-Rosa>
- Schröter, J. (2004). Analog/digital – Opposition oder Kontinuum? In J. Schröter & A. Bönke (Hrsg.), *Analog/digital – Opposition oder Kontinuum? Zur Theorie und Geschichte einer Unterscheidung* (S. 7-30). Bielefeld: transcript.
- Schulmeister, R. (2009). *Gibt es eine Netz-Generation?* URL: [http://www.zhw.uni-hamburg.de/uploads/schulmeister\\_net-generation\\_v3.pdf](http://www.zhw.uni-hamburg.de/uploads/schulmeister_net-generation_v3.pdf)
- Schulmeister, R. (in Druck). Der Schlüssel zur Medienkompetenz liegt im Begriff der Kontrolle. Erscheint in: *Zeitschrift für E-Learning*, 4.
- Schwalbe, C. & Meyer, T. (2009). Umbauten im und am Bildungsraum. Zum, medieninduzierten Wandel der Kommunikationsstrukturen in der Hochschulbildung. In W. Marotzki & J. Fromme (Hrsg.), *Neue Kultur- und Bildungsräume* (S. 27-50). Wiesbaden: VS Verlag.
- Selwyn, N. (2010). A new education for a new digital age? Towards a critical analysis of young people, education and the contemporary digital landscape. In P. Grell, W. Marotzki & H. Schelhowe (Hrsg.), *Neue digitale Kultur- und Bildungsräume* (S. 13-25). Wiesbaden: VS Verlag.
- Sesink, W. (2008). Bildungstheorie und Medienpädagogik. Versuch eines Brückenschlags. In J. Fromme & W. Sesink (Hrsg.), *Pädagogische Medientheorie* (S. 13-35). Wiesbaden: VS Verlag.
- Spoun, S. & Wunderlich, W. (2005). Prolegonema zur akademischen Persönlichkeitsbildung: Die Universität als Wertevermittlerin. In S. Spoun & W. Wunderlich (Hrsg.), *Studienziel Persönlichkeit. Beiträge zum Bildungsauftrag der Universität heute* (S. 17-30). Frankfurt am Main: Campus.
- Statista (2012). *Die zehn Marken mit der höchsten Online-Reichweite in Deutschland in 2011*. URL: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/161592/umfrage/meistbesuchte-websites-in-deutschland-nach-reichweite/>
- Stegbauer, C. (2009). *Wikipedia. Das Rätsel der Kooperation*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Stöcklin, N. (2012). Informations- und Kommunikationskompetenz – das “Lesen und Schreiben” der ICT-Kultur. *Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*, 21, 1-23. URL: <http://www.medienpaed.com/2012/stoeklin1206.pdf>
- Tremp, P. (2011). Hochschuldidaktik als Einladung. In M. Weil, M. Schiefner, B. Eugster & K. Futter (Hrsg.), *Aktionsfelder der Hochschuldidaktik, Von der Weiterbildung zum Diskurs* (S. 269-279). Münster: Waxmann.
- Weber, S. (2009). *Das Google-Copy-Paste-Syndrom: Wie Netzplagiate Ausbildung und Wissen gefährden*. Hannover: Heise.
- Werdes, A. (2012). Die Edupunks kommen. Interview mit Ayad al-Ani über die Zukunft des Studierens. *Zeit online*. URL: <http://www.zeit.de/2012/25/C-Interview-Edupunks>